

# Lokalgeschichtliche Kleinigkeiten.

Von

Pfarrer **Hartmann** in Nassau.

---

## I. General Turenne in Nassau.

In der Oberamtsbeschreibung Mergentheim ist unter den Regesten des Pfarrdorfs Nassau für das Jahr 1673 angemerkt: „Franzosen von Turennes Heer berauben den Ort und namentlich die Kirche. (Pf. Hartmann.)“ Da ich hienach als Gewährsmann für diese Nachricht genannt bin, so möchte ich doch lieber auf die Quelle selber hinweisen und diese über den Hergang reden lassen. Dieselbe ist das „Neue Nassauische Pfarrbüchlein, Anno 1673 den 26. Oktobris, war der 22. Sonntag nach Trinitatis, da die Gedächtnus der Nassauischen Kirchweihe mit Trauern und Wehklagen celebriert wurde, den Herren successoribus zur Nachricht zusammengeschrieben von Joachimo Horn, Pfarrer daselbsten“. In diesem Büchlein ist in dem vom Kirchenornat und Geräte handelnden 13. Kapitel nach Aufzählung der verschiedenen Inventarstücke von dem betreffenden Einfall und der damit verbundenen Plünderung folgendermassen die Rede:

„Als aber am letzten Augusti dom. XIV p. trin. obgedachten 73sten Jahres die Franzosen unter General Turenne unversehens hier eingefallen, haben dieselben mit ihren verfluchten Händen weggeraubt die beiden Büchsen (eine güldene zu den Hostien und eine blecherne zum Säckleins-Geld), das Taufzinn (Kanne und Becken von 11 bis 12 Pfund), die 3 Altartücher, das Handtuch, das Kanzeituch, überdies auch die Bibel und Summarien barbarischer Weise zerrissen, die Uhrstricke und Glockenseiler (samt den beiden Feuer-Eimern, so unter der Porkirchen aufgehängt gewesen) mitgenommen, woran des bösen Schulmeisters Unachtsamkeit und Fahrlässigkeit, der es auf des Pfarrers Geheiss nicht vorher in Verwahrung bringen wollte (Deum omniscium testor!) schuldig ist“.

Nun folgt die Aufzählung der wenigen noch vorhandenen Geräte und Bücher, worauf der offenbar patriotisch gesinnte Pfarrer seiner Entrüstung über das Treiben der Feinde dadurch Ausdruck giebt, dass er hebräisch je den ersten Vers vom 43. und 94. Psalm unter seinen Bericht setzt, fromme Seufzer, in welche im Gedanken an jene frivolen Franzosen-Einfälle noch heute jeder Vaterlandsfreund von Herzen miteinstimmen muss.

Wie lange die Franzosen bei diesem Einfall in Nassau sich aufhielten, darüber fehlen genauere Angaben, dass sie aber geraume Zeit, jedenfalls mehrere Wochen,



den Frieden des Orts störten, zeigt eine Notiz im Kommunikanten-Register, welche besagt: „1673 domin. XII p. trin. konnte wegen der Franzosen Einfall das heilige Abendmahl in 8 Wochen nicht gehalten werden“. Und dass dabei nicht bloss die Kirche, sondern auch das Ort und die Bevölkerung nicht gut wegkam, zeigt die Bemerkung des Pfarrers Joachim Horn in der Ueberschrift des Pfarrbüchleins, wornach, als man nach 8 Wochen im Ort Kirchweih feierte, dieses höchste ländliche Freudenfest „mit Trauern und Wehklagen celebriert wurde.“

## 2. Ein Förderer der Landwirtschaft im Taubergrund.

Je schwerer es ist und wohl von jeher war, unsere Landleute da und dort zu Neuerungen und Verbesserungen im landwirtschaftlichen Betrieb zu veranlassen, desto berechtigter erscheint es, den Namen solcher Männer, denen es gelungen ist, durch ihr Wort und Beispiel in einer Gegend alte Vorurteile zu brechen, das allgemeine Misstrauen zu überwinden und grössere Kreise zur Durchführung heilsamer Neuerungen zu bringen, der Nachwelt aufzubehalten. Von einem solchen Manne ist im alten Schäftersheimer Kirchenbuch, worin von Pfarrer Franz Karl Eggel 1762 bis 1777 allerlei Wissenswerthes und Denkwürdiges aus seinem Ort und seiner Zeit berichtet wird, die Rede. Derselbe ist Hofrat G. D. Jäger, Klostergutspächter in Schäftersheim.

Von ihm berichtet Pfarrer Eggels Chronik vom Jahre 1769: „In diesem Jahr übernahm Herr Hofrat und Syndikus von Kanton Odenwald, G. D. Jäger, den Pacht im hiesigen Kloster und in Gesellschaft des Herrn Gebhard die Administration aller herrschaftlichen Güter und Schäfereien im ganzen Land, wofür sie durchgängig ein Drittel mehr gaben als die vorhergehenden Pächter, auf 21 Jahr“.

Schon nach vierjähriger Thätigkeit des Mannes darf er 1773 berichten: „Der Kleebau ward in der hiesigen Gegend nach dem Exempel des Pächters Herrn Hofrats Jäger von Kochendorf fast allgemein. Wir wollen sehen, wie lange es dauern wird! Eben dieser Herr Pächter fing auch an in diesem Jahre, den Klee auf Stangen, in weiche Querspriessen gemacht waren, zu dörren.“

Und in demselben Jahre darf er im Spätherbst und Anfang des Winters noch erwähnen: „Gedachter Herr Pächter liess viel Branntwein aus den Rangensen oder Burgunder Rüben brennen, wozu ein Zusatz von Früchten gethan ward“.

Wir sehen hieraus, dass Herr Jäger der rationelle Landwirt seiner Zeit ist, der mit der Wahl einer vorzüglichen, in ihrer Art noch unübertroffenen Futterpflanze, mit Anwendung der Kleeböcke zur Erleichterung des Dörrgeschäfts und mit vollständiger Ausnutzung der Runkelrübe durch Brennereibetrieb und Schlempefütterung einem Fortschritte Bahn brach, über den eine mehr als hundertjährige Entwicklung der Landwirtschaft nicht hinaus ist. Des biedereren Pfarrers Bedenken aber, wie sind sie doch so gründlich widerlegt worden durch die schnell und allgemein durchdringende Erkenntnis vom Wert der damals neueingeführten Kulturpflanze, ohne die man sich heutzutage den Betrieb der Landwirtschaft gar nicht mehr denken kann!



### 3. Die Teurung von 1770 bis 1772.

Nach dem Bericht des Pfarrers Eggel in der Schäfersheimer Pfarrchronik.

In einer Zeit, in der man von der Teurung und Hungersnot des Jahres 1891 so manches zu hören und zu lesen bekam, mag es nicht ohne Interesse sein, den Bericht eines Zeitgenossen über eine thatsächliche Teurung und Hungersnot, wie sie vor 120 Jahren in ganz Deutschland herrschte, zu vernehmen. Indem ich mich darauf beschränke, zu den Daten des Chronisten die nötigsten Verbindungen und Ueberleitungen zu geben, lasse ich im übrigen demselben ganz das Wort. Er erzählt:

„Im September des Jahres 1769 erschien ein Komet, welcher sich fast einen ganzen Monat über sehen liess. Die darauffolgenden Zeiten waren traurig! An unsrer Kirchweih, da die Trauben noch alles ungelesen waren, fiel ein solcher Schnee, dass dadurch viele Bäume in den Wäldern theils zerschlitzt, theils abgeknickt wurden, so schwer lag er auf. Traurige Aspekten für unsere Weinlese!“ Es gab denn auch nur „schlechten und sauren Wein“.

Das Jahr 1770 aber war „ein unfruchtbares Jahr. Im Winter gab es bei dem meist regnerischen Wetter viele Ueberschwemmungen. Die Samen stunden den ganzen Winter schlecht und empfanden noch den frühzeitigen Schnee, der voriges Jahr zu Anfang des Oktober dem keimenden Getreide sehr geschadet hatte. Zu diesem kam ein tiefer Märzschnee, der von der Sonne weggeleckt ward, wodurch der wenige Samen fast völlig verschwand, dass man viele Aecker zur Sommersaat wieder bestellte. Eine schlechte Ernte der Winterfrüchte war der Erfolg davon. Die Sommerfrüchte gingen noch an, doch war bei dem schrecklich nassen Sommer in beiden wenig Kraft. Das Korn blieb völlig zurück, der Dinkel hielt sich noch besser, doch stieg nach und nach

der Kornpreis	von 7	auf 15 fl.
Dinkel	„ 4 fl. 30	„ 10 fl.
Gerste	„ 4 fl. 30	„ 10 fl.
das Malter Haber	„ 3	„ 7 fl.
das Mess Linsen kostete	.	1 fl. 15 Kr.
„ „ Erbsen	„	1 fl. 30 Kr.
die Mass Schmalz	„	45 Kr.

Das Fleisch war noch am wohlfeilsten. Das Heu und Oehmd gerieten ziemlich. Auch gab Gott einen schönen Segen im Obst. Der Weinwachs war bei dem nassen Sommer desto geringer. Die Trauben fielen in dem nassen Juni grösstenteils ab und viele hatten um Jakobi noch nicht verblüht. Hätte Gott nicht durch ausserordentliche Barmherzigkeit einen warmen Nachsommer verliehen, so hätte keine Traube gekeltert werden können, denn noch um Michaelis hatte man Mühe, einen ganz zeitigen Trauben zu finden. Der Most galt 4 fl. und stieg im folgenden Frühjahr auf 5 fl.

Das nächstfolgende Jahr 1771 war leider ein hartes und trauriges Jahr. Der Fruchtmangel, der in ganz Deutschland und verschiedenen benachbarten Provinzen herrschte, versetzte viele Gegenden Deutschlands in eine völlige Hungersnot. Im Anfang dieses Jahres galt das Malter Korn 14 bis 15 fl. und nach Ostern stieg der Preis auf 24 fl. Ja an einigen Gegenden ward es bis gegen 30 fl. bezahlt. Verhältnismässig stieg der Preis des Dinkels, auf 15 bis 16 fl., Gerste ebenso hoch.



Sogar das Malter Haber galt 8 bis 10 fl. Das Pfund Brot galt bei uns 5 Kreuzer und an andern Orten Deutschlands bis 12 Kreuzer. Zum Erbarmen war es, dass viele Armen gern Kleienbrot gegessen hätten, wenn sie nur Kleien hätten haben können. Doch war bei uns bessere Zeit im Vergleich gegen die Gegenden Schwabens, wo eine völlige Hungersnot eingerissen. Die Ursache war teils der grosse Misswachs des vorigen Jahres, teils aber und wohl meistens der Geiz und das Misstrauen. Ein jeder grosser und kleiner Stand (Reichsstand) sperrten. Dadurch ward unsäglicher Unterschleif veranlasst und der Mangel kam hinten nach. Es schien auch, als wenn Gott selbst den Segen von den Orten, wo noch Vorrat war, entzogen hätte. Denn es wollte nirgends langen.“

„Nachdem dieser traurige Winter (1770 bis 1771) verflossen war, so lebte doch die Hoffnung wieder auf, weil sich ohnerachtet des regnerischen Winters und der fast unzähligen Ueberschwemmungen die Samen recht gut erhalten hatten. Aber diese Hoffnung war bald wieder in bange Sorge verwandelt. Den 25. März fiel auf einmal eine strenge Kälte ein und darauf ein tiefer Schnee, welcher fast vier Wochen lang die Samen bedeckte, bis er nach und nach von der Sonne weggeleckt ward.

O wie kleingläubig ward da wieder unser Herz! Doch mit Anfang des Maien fiel solch gesegnete Witterung ein, dass in sechs Wochen das Getreide, das durch Gottes Güte unter dem harten Märzschnee sich erhalten hatte, halb reif war, der Weinstock schickte sich zur Blüte an, die Wiesen waren voll schönen Grases und überhaupt jedermann hoffte, dass die Teurung bald ihr Ende haben würde.

Aber ach! Gott kehrte mit einer neuen Strafe ein. Vom 18. bis 23. Juni ward durch einen anhaltenden Regen die Tauber und der Bach dergestalt angeschwellet, dass das schöne Futter teils, was nämlich schon gemähet war, fortgeführt, teils durch die Ueberschwemmung grösstenteils unbrauchbar gemacht wurde.

Die anhaltende Nässe und Regenwetter, welches gerade in die Traubenblütezeit einfiel, verursachte, dass nur wenige Trauben hängen blieben. Es war bei der vielen Nässe auch kein Wachstum an den wenigen überbliebenen. Wenn Gott nicht einen langen Nachsommer geschickt hätte, so wäre keine Beere zeitig geworden. Die Weinlese war übrigens so schlecht, dass jeder seinen Herbst auf dem Rücken hereintrug und mancher Morgen Weinberg kaum einen oder ein paar Eimer Most gab. Der Preis des Mosts war im Herbst 6 fl. und stieg gegen das Frühjahr auf 8 fl. Obst geriet ziemlich.

Nach der Ernte, welche aber die ergiebigste nicht war, fiel zwar der Getreidepreis ein wenig, doch kam wegen der überall noch fortwährenden Fruchtsperre keine wohlfeile Zeit. Das Malter Korn galt immer noch über 12 fl. und so war verhältnismässig der übrige Fruchtpreis hoch. Das Elend und der Jammer war daher bei den schlechten Weinjahren und hohem Getreidepreis ungemein gross. Der Mittelmann war am übelsten daran: denn der Reiche konnte sich helfen und der Arme bettelte, aber der Mittelmann wusste sich nicht zu raten, da er sich des Bettelns schämte und doch nirgends mehr Kredit fand.

Der Winter, 1771 bis 1772 war nun wieder sehr nass. Die Not und der Mangel dauerte ins Jahr 1772 fort. Es kam zwar in unsrem Lande eine Frucht-  
taxe heraus, kraft welcher

das Malter Korn	auf	.	.	12 fl. 45 Kr.
„	Kernen	„	.	13 fl. 36 Kr.
„	Dinkel	„	.	8 fl. 30 Kr.
„	Haber	„	.	6 fl. 15 Kr.
„	Gerste	„	.	8 fl. 30 Kr.



taxiert ward, bei welcher Tax es blieb bis in das Frühjahr, als sich auf einmal wieder der Mangel einfänden wollte. Es war wenig Getreid mehr im Land und obschon einige Stände des kurrheinischen Kreises die Sperre aufthaten, so hielt doch Würzburg beständig darüber. Der Pächter im hiesigen Kloster und der übrigen umher gelegenen herrschaftlichen Höfe hatte eine herrschaftliche Erlaubnis zu erhalten gewusst, Früchte auswärts verkaufen zu dürfen. Dadurch trieb er das Malter Korn auf 16 fl. wieder hinauf.

Die neue Ernte fiel ganz gut, wenn auch nicht überflüssig aus. Die Fruchtpreise aber verminderten sich nicht sonderlich. Der Weinstock hatte ein vortreffliches Ansehen und Wachstum, üble Witterung verspätete aber die Zeitigung, dass der Wein weder gut noch überflüssig war. Merkwürdig war es, dass die geringsten Weinberge, welche gemeiniglich der armen Leute Erbteil sind, die ergiebigsten waren. Der Eimer Wein galt nach dem Anschlag hier 4 fl. 55 Kr., ward aber gemeiniglich um 5 fl. bis 5 fl. 30 verkauft. Der Fruchtanschlag war nach der Ernte: Korn 10 fl., Dinkel 7 fl. 15 Kr., Haber 4 fl., Gerste 8 fl. bis 8 fl. 30 Kr., im Handel und Wandel waren die Früchte freilich immer, wie im Anfang dieses Jahres zu ersehen, teurer.

Erst im Jahre 1773 ging die Teurung allmählich zu Ende. Die Fruchtpreise ermässigten sich nach und nach beim Korn von 10 bis auf 6 fl., bei der Gerste von 8 bis auf 5 fl., beim Dinkel von 7 bis auf 5 fl., beim Haber von 5 bis auf 3 fl., das Mess Erbsen galt schliesslich 40 Kr., das Mess Linsen 30 Kr. Auch die übrigen Viktualien wurden wieder wohlfeiler, so dass allmählich der Preis für ein Pfund Ochsenfleisch auf 6½ Kr., Hammelfleisch 5 Kr., Kalbfleisch 6 Kr., Schweinefleisch 7 Kr., das Pfund Butter auf 10 Kr., die Mass Schmalz auf 30 Kr. herabging. Die Zeit der Traubenblüte und der Anfang der Ernte war zwar sehr regnerisch, doch hernach schickte Gott desto herrlicher warm und gesegnetes Wetter, dass man acht Tage nach Jakobi schon weiche Beeren in den Weinbergen fand. An vielen Orten klagte man über die Mäuse, zum Beispiel im Gau und im Hällischen, auch am Rhein. Hiesigen Orts habe ich aber keine Klagen gehört. Sie sollen in manchen Orten ganze Aecker abgezehrt haben, daher ist der Ertrag der Felder nicht überall gleich gewesen. Es muss aber wohl so arg nicht gewesen sein, sonst hätten die Früchte zu Ende dieses Jahres nicht immer wohlfeiler werden und wohlfeil bleiben können.

Der Geiz und die Gewinnsucht und der Wucher, oft vom Minister bis zum Bauern, sind ärger als Mäuse, böse Thau, Wassergüsse und Märzen-Schnee.“

Wir könnten mit diesem Ausdruck sittlicher Entrüstung seitens des biedereren Chronisten schliessen und dem geneigten Leser die Nutzenanwendung, die er davon für ähnliche Zustände und Verhältnisse machen will, überlassen, da aber Teurung und Hungersnot gewöhnlich über ihre eigentliche Dauer hinaus nachwirken in allerlei Uebel, die sie im Gefolge haben, so sei auch hier der beiden üblen Folgen gedacht, die nicht ausblieben: Krankheit und Bettel. Der Chronist vergisst nicht, beides zu erwähnen. Denn vom Jahre 1772 berichtet er: „Im Frühling dieses Jahres rissen sowohl in hiesigen Gegenden als in ganz Deutschland gefährliche und ansteckende Faulfieber ein. Viele Leute wurden schrecklich verrückt, die meisten bekamen böse Flecken und ein grosser Teil wurde hingerafft. Hiesiges Ort ward durch Gottes überschwängliche Gnade noch ziemlich verschont.“ Bezüglich des überhand nehmenden Bettelwesens wird erwähnt, dass im Jahr 1773 eine herrschaftliche Verordnung erlassen wurde, wornach jeder Ort seine Armen ernähren soll. „In Schäfersheim ward der Ausschlag nach der Schätzung gemacht. Das Hundert musste im Anfang monatlich 15 Kr. geben“. Da aber die Verordnung bei den Gemeinden sowohl als noch mehr bei den ans Betteln gewöhnten Leuten auf Schwierigkeiten



stiess, so „wurden zur Handhabung derselben Landhusaren aufgestellt“. Auch im Jahr 1774 „dauerten die löblichen Anstalten, dem Bettelwesen zu steuern, fort. Hiesige Gemeinde wurde sehr erleichtert, indem Herr Hofrat Jäger freiwillig eine Beisteuer von 15 fl. jährlich zur Armenkasse that. Wegen wohlfeiler Zeiten wurden auch die Portionen der Hausarmen verringert, so dass das Hundert Schatzung monatlich nur noch 3 Kr. gab.“ Damit war die Teuerung und Hungersnot auch in ihren Nachwirkungen zu Ende.

#### 4. Ein Bild konfessionellen Friedens.

Der konfessionelle Friede ist etwas rar geworden in deutschen Landen. Man muss schon ziemlich weit in vergangene Zeiten zurückgreifen, um Verhältnisse und Zustände zu finden, aus denen uns ein Bild solchen Friedens lieblich und freundlich entgegenwinkt. Ein anmutendes Beispiel von friedlichem Zusammengehen der Konfessionen und gegenseitiger Achtung und Anerkennung der beiderseitigen Ueberzeugung zeigt uns der Bericht des Pfarrers Christian Heinrich Wengert von Neunkirchen-Althausen 1809 bis 1821 über die in Mergentheim, das ihm damals mit seinen evangelischen Bewohnern auch als Filial zugeteilt war, abgehaltene Feier des dritten Reformations-Jubiläums 1817. Wir entnehmen diesem Berichte folgende charakteristische Züge:

„Am 31. Oktober, dem Jubelfeste unsrer evangelischen Kirche, wurde der Gottesdienst Vor- und Nachmittags in der Schlosskirche zu Mergentheim, welche auf diesen Tag mit Eichenlaub und Tannenreis lieblich geschmückt worden war, gehalten. In der Kirche war oberhalb dem grossen Altar die Inschrift gesetzt: Glaube, Liebe, Hoffnung! oberhalb des Eingangs in die Kirche: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! auf der einen Seite: Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe! auf der andern: Ich gebe denen, die meine Stimme hören, ewiges Leben.

Früh 5½ Uhr wurde die grosse Glocke geläutet. Darauf hat der katholische Hofthürmer auf dem Schlossthurme die Melodie des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ geblasen.

Um 9½ Uhr fing der Gottesdienst an, wo zum Anfang von Musikliebhabern katholischer Konfession eine Kirchenmusik aufgeführt wurde.

Eine ausserordentlich zahlreiche Versammlung von Christen aller Konfessionen, unter diesen auch zwei katholische Geistliche, hat an diesem Tag dem Gottesdienst angewohnt, während dessen von allen Seiten Stille und Andacht herrschte.

Im Vormittags-Festgottesdienst stimmte die Gemeinde das Lied an: „Tag des Heils, des Lichtes Feier“. Nachmittags bei der Katechisation wurde von der Gemeinde das Lied: „Schon weicht die finstre Mitternacht“ angestimmt.

Nach geendigtem Nachmittags-Gottesdienst wurde im Schlosshof Brot, Wein und Geld unter die Armen ohne Unterschied und ohne Berücksichtigung der Konfession ausgeteilt.

Von den Einwohnern des Orts Althausen, die mit den Neunkirchenern auch die Mergentheimer Feier mitfeierten, wurde dieser Tag auch deswegen mit erhöhter Rührung begangen, weil die meisten aus der Erzählung ihrer Voreltern wissen, dass, als im Jahr 1730 das Reformations-Jubelfest zu Althausen (damals der deutsch-



ordischen Regierung in Mergentheim unterworfen) gefeiert werden wollte, der damalige Pfarrer Lipsius während des Gottesdienstes auf Befehl erwählter deutschordischer Regierung arretiert und gefänglich auf das eine Stunde von Mergentheim entfernte feste Schloss Neuhaus gebracht wurde. Mancher christlichen Seele entfiel während des Zugs durchs Ort und Absingung des Liedes von Luther: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ eine Freudenthräne über die veränderten Verhältnisse“.

Auch wir sehen aus wiederum veränderten Verhältnissen auf solch liebliche Feier mit Rührung und Befriedigung zurück. Denn in der That, wo am Reformations-Jubiläum der katholische Türmer die Schlafenden weckt durch die Töne des Lutherlieds, die er von seinem Turm über die Stadt hinbläst, wo ein katholischer Gesangs- oder Musikverein mit seiner Kunst den evangelischen Festgottesdienst verherrlicht, wo viele Katholiken und sogar Geistliche dem Festgottesdienst anwohnen und die Festlieder mitsingen, wo katholische Arme aus evangelischen Händen dankbar und ohne Arg Unterstützungen annehmen, wie sie ihnen aus willigem Herzen geboten werden, da ist wahrhaftig das Gut noch vorhanden, das unsrer Zeit so sehr fehlt: der konfessionelle Friede.

Zus.: Von der Schulfeier, in der des Reformations-Jubiläums noch besonders gedacht wurde, mag noch folgendes Kuriosum angeführt werden. Bei derselben wurden nicht bloss „von jedem Kind der oberen Klasse einige Verse aus den Psalmen und dem Brief an die Römer gelesen, darauf aus Luthers Leben und der Geschichte der Reformation mehreres für die Jugend Anziehende ausgehoben und erzählt, sondern es wurden auch aus den „Beiträgen zur dritten Reformations-Jubelfeier in deutschen Elementarschulen im Jahr 1817, Stuttgart bei Löfflund“ mehrere Rechenexempel, deren Gegenstände sich insgesamt auf Data aus der Reformationsgeschichte beziehen, den Schülern aufgegeben und von denselben an der Tafel gefertigt“. Eine eigentümliche Verwertung des Rechenunterrichts!

## 5. Konfessionelle Feindseligkeiten.

Solche kamen und kommen natürlich jederzeit vor, aber besonders scharf und stark mussten sie auftreten an solchen Orten, wo Reichsstände beider Konfessionen Hoheitsrechte hatten, und in solchen Zeiten, da wie anno 1555 im Augsburger Religionsfrieden ein Reichstagsabschied beiden Teilen gleiche Rechte zugestanden hatte.

Ein sprechender Beweis hiefür ist uns im Dorfe Wachbach OA. Mergentheim gegeben, das gemeinschaftlich der reichsadeligen Familie von Adelsheim und dem deutschen Orden zugehörte. Hier war bereits ca. 1540 die Reformation eingeführt worden und 1542 war bereits ein evangelischer Pfarrer aufgestellt. Als aber nach dem Augsburger Religionsfrieden der deutsche Orden sein und seiner wenigen katholischen Unterthanen Recht und Interesse kräftiger wahrzunehmen anfang, konnten konfessionelle Zwistigkeiten und Feindseligkeiten nicht ausbleiben. Ein Schriftstück der Wachbacher Pfarrregistratur, dessen Inhalt „et actis et documentis archivii Mergenthemiensis“ zusammengestellt ist, berichtet hierüber folgendes:

„Durch diese neue Religionslehre mussten in Wachbach anfänglich immerwährend Kollisionen obgewaltet haben, indem in der Kirche zu Wachbach von



Einführung der Reformation an neben des evangelischen Gottesdienstes auch der katholische fortwährend gehalten wurde, wo es sich oft ergab, dass zu gleicher Zeit, wo der katholische Gottesdienst abgehalten wurde, der evangelische Pfarrer die Kanzel bestieg und die neue Lehre predigte. Von den vielen immerwährend entstandenen gegenseitigen Reibungen werde von jeder Seite nur ein Beispiel hier angeführt.

### I. Von Seiten der Katholiken.

Im Jahr 1566 nahm ein Inwohner von Hachtel einem Müller zu Wachbach seinen Esel, setzte sich aus freiem Mutwillen darauf, rennte mit demselben in die Kirche zu Wachbach, wo gerade der lutherische Pfarrer ein Ehepaar einsegnete, trieb darinnen mit dem Tierlein seinen Mutwillen, ritt sodann in den Kirchhof, allwo er sich auf das Grab der kürzlich verstorbenen Frau von Adelsheim herum balgte, so dass man den Esel hat hinweg schleifen müssen.

Zu gleicher Zeit schoss ein andrer Katholik unter die Lutherischen mit Aschen und anderem Teufelswerk.

### II. Von Seiten der Lutheraner.

Als im Jahr 1565 die Pfarrer von Mergentheim, Markelsheim und Igersheim wie von Alters her mit ihren Pfarrgenossen nach Wachbach wallfahrten und der Kirche daselbst zuzogen, war uff dem Kirchhof an einem Birnbäum ein grosser Strick mit weiten Schleifen aufgehängt (als man die Thäter ins Verhör zog, sagten sie aus: der Strick seye da, um die Pfaffen mit aufzuhängen) und wenigstens vierzig Bauern mit Spiessen und Hellebarden um die Kirche gestanden, so dass die Wallfährter nur ganz eng wie in einem Gässlein in die Kirche ziehen konnten.

Während Abhaltung des katholischen Gottesdienstes bestieg der lutherische Pfarrer mit einem Faustkolben und einer Feuerbüchse unter seinem Chorrock die Kanzel und predigte das Evangelium.“

Gegenüber solchen massiven Aeusserungen konfessioneller Feindseligkeit dürfen wir uns wenigstens dessen freuen, dass der in unsrer Zeit neu auflebende konfessionelle Gegensatz dazu fortgeschritten ist, den alten Kampf mit geistigeren Waffen zu führen.

